Der Poet als Politiker : zu Herman Hesses "Gesammelten Briefen"

Autor(en): **Gajek, Bernhard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **54 (1974-1975)**

Heft 5

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-162975

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

BERNHARD GAJEK

Der Poet als Politiker

Zu Hermann Hesses «Gesammelten Briefen»[1]

Dass Briefe «das Unmittelbare des Lebens» zeigen, stellte Goethe fest, und er sprach aus der Erfahrung eines ausdauernden und bereitwilligen Schreibens; häufig stellen sie die Beziehung zwischen dem kleinen wie grossen Alltag und dem mit Kunstanspruch hervorgebrachten Werk her. Wie selten aber hinterlässt ein Autor ein Briefcorpus, mit dem er sein Oeuvre dadurch erläutert, dass er es als einheitliche, aber perspektivenreiche Selbstverwirklichung beschreibt. Wo wiederholt sich das, was ein Schriftsteller entwirft, so beharrlich in seinem eigenen Leben? Und wer wäre enger an die selbsterfundenen Figuren geknüpft als Hermann Hesse?

Umstritten und erfolgreich

All das aber ist kein Wert an sich, und das Phänomen der Hesse-Rezeption ist damit nicht erklärt, allenfalls angedeutet. Das Pro und Contra weicht gerade in seinem Geburtsland nur langsam einem abwägenden Urteil. Was fasziniert Millionen deutschsprachiger Leser an einem Autor, den Gottfried Benn noch 1950 «als einen durchschnittlichen Entwicklungs-, Ehe- und Innerlichkeitsromancier – eine typisch deutsche Sache» empfand[2]? Über den gleichen Autor und dessen «Steppenwolf» hatte Walter Benjamin, ein nicht weniger entschiedener Kritiker aller Deutschtümelei, respektvoll gesagt: «Er kann sehr viel. Sein Schauen hält eine eigene Mitte zwischen der Kontemplation eines Mystikers und dem Scharfblick eines Amerikaners[3].» Und den «Peter Camenzind», mit dem Hesses Erfolg 1904 begann, hatte Bertolt Brecht «als etwas Kühles, mit Herbstbuntheit und Herbheit gefülltes Papier ... fern in Erinnerung»[4].

Brechts Eindruck ist um so erstaunlicher, als das Problem dieser Geschichte: das Ungenügen eines Naturkindes an der Stadt, die Suche nach einem mönchsartigen Dasein und die Überwindung eines individuellen Lebensabschnitts durch den Tod eines anderen, zu einer fast allzu glatten Lösung geführt war. «Peter Camenzind» hatte einen bewahrenden, dem ausgehenden Naturalismus wie dem heraufkommenden Expressionismus abgeneigten Geschmack getroffen, und die Auszeichnung mit dem Bauern-

feld-Preis schien das Bild des Autors geprägt zu haben: bis nach dem Ersten Weltkrieg galt Hesse als eine Instanz für stilkonservative, begrenzt aufgeschlossene und an den Moden vorbeizielende Autorschaft. Als Hesse diesem Fremdbild sich zu entziehen begann, zählten seine Leser schon nach Hunderttausenden. «Peter Camenzind» wurde 1909, fünf Jahre nach dem Erscheinen, im 50. Tausend aufgelegt; bis 1970 wuchsen die deutschsprachigen Ausgaben auf 540 000 an. Im gleichen Jahr 1970 waren die frühen, an «Camenzind» anschliessenden Werke ähnlich kurrent: bei «Unterm Rad» waren es 226 000, bei «Knulp» 265 000, beim «Demian» 300 000, beim «Steppenwolf» jedoch erst 135 000. Die Übersetzungen in die Kultursprachen aller Erdteile vervielfältigen diese Zahlen[5].

Es gibt nicht viele deutsche Autoren, die wie Hesse kurz nach 1900 zu schreiben begannen und heute mehr als zuvor gekauft, gelesen und diskutiert werden. Die wachsenden Auflagen nach dem Zweiten Weltkrieg sind keine Renaissance, auch keine Wiedergutmachung an einem unterdrückten Autor; erst ab 1939 galt er als unerwünscht, doch waren viele seiner Werke bis 1945 erhältlich. «Boom» ist ein grobes (aber von den Amerikanern hier gebrauchtes) Wort, doch trifft es zu, und dessen internationaler Gebrauch entspricht der scheinbaren Unabhängigkeit von nationalen Märkten. In der DDR war «Narziss und Goldmund» 1972 zeitenweise das meistgekaufte belletristische Buch[6] – ein modifiziertes Echo auf die Hesse-Begeisterung in den USA, wo Henry Miller schon in den frühen fünfziger Jahren sich dafür eingesetzt hatte, Hesse zu übersetzen. (Miller schätzte vor allem «Siddhartha»[7].)

Der Guru der amerikanischen Subkultur

Seither hat die nordamerikanische Unterhaltungsindustrie Hesse usurpiert – «Steppenwolf» heissen nun Beatbands oder Underground-Lokale; auf gehobenerer Stufe bewegte sich das «Steppenwolf»-Skript, an dem Fred Hains (der schon Joyces «Ulysses» verfilmt hatte) seit 1966 schrieb; die Erzählung Hesses, im 50. Lebensjahr verfasst, war bis dahin in zwei Millionen Stück auf dem US-amerikanischen Markt[8]. Was Fred Haines oder der LSD-Professor Timothy Leary über den Bestseller der Hippie-Bewegung schrieben, ist in Volker Michels' vorzüglichem Materialienband zum «Steppenwolf» nachzulesen. Die Hesse-Rezeption in den USA skizziert «S. V.» am Schluss der «Werkgeschichte»[9]. Eine soziologische Studie, die das Bayerische Fernsehen im Herbst 1972 ausstrahlte, ist weniger greifbar; sie sei hier auch wegen der Selbstdarstellung der Subkultur, die der «Steppenwolf» mit auslöste, angeführt. John Kay, der Bandleader des «Steppen-

wolfs» in Kalifornien, nannte dort die Gründe mit bemerkenswerter Genauigkeit: «Unser Produzent hatte das Buch ‹Der Steppenwolf› gelesen und vorgeschlagen, denselben Namen für die Gruppe zu benutzen. Das Wort sah gut aus und hörte sich gut an. Obwohl eine Menge Leute nicht genau wusste, konnte sie sich mit der Wolf-Idee identifizieren: animalischer Sound, primitiver Rock und so. Aber als ich das Buch gelesen hatte, fand ich noch etwas anderes – und wahrscheinlich die meisten Leute in der subculture, nämlich: die Suche, das ziellose Umherschweifen zwischen Establishment und dem Aussteigen aus der herrschenden Gesellschaft, der Wunsch, das Beste zweier Welten zu erlangen. Der Heuchelei von Familienleben, Establishment etc. entfremdet, sehnt man sich zur gleichen Zeit nach der Wärme und der Behaglichkeit des Systems, aber auch nach der intellektuellen Freiheit des einsamen Wolfes in der Steppe, in vollkommener Isolation, jede Beschmutzung vermeidend[10].»

Der Identifikationsanlass ist die Lautqualität des Titelwortes wie das Motiv des Einzelgängers und Outlaw, der aus der Gesellschaft aussteigt und ihr im Protest verhaftet bleibt; aus ihm heraus bildeten sich die neuen Wohngemeinschaften, die Geborgenheit und Sicherheit im Selbstgewählten geben sollten und esoterisch wurden, weil man sich – bei nachlassender intellektueller Schärfe der Bewegung – von einem Zerrbild des Bürgerlichen absetzte. John Kay muss man jenes Reflexionsniveau zubilligen, das zur Auflösung der Identifikation immer nötig ist. Er wie Fred Haines wussten aber auch, dass der Markt unentbehrlich war: die rasche, ja plötzliche Belieferung mit billigen (übersetzten) Ausgaben, die unkonventionell vertrieben werden mussten – am Kiosk, im Drugstore, im Supermarket[11]. Der New Yorker Verleger Strauss berichtete in der genannten Sendung, er habe 1956 mit der «Morgenlandfahrt» begonnen und jährlich nur ein- bis zweitausend abgesetzt. Der Geschäftssinn eines Verlegers hatte vorweggenommen, was zehn Jahre später den Run auf Hesse motivierte: Hesse – der Guru, Hesse – der Meister des Okkulten, Hesse – der Schilderer der Ekstase und Seelenwanderung, Hesse – der Führer zur Meditation, kurz: Hesse als vermeintliche Verkörperung einer intellektuell angesetzten, kultur-, ja subkulturintegrativen Unbürgerlichkeit[12].

Demgegenüber den öffentlich handelnden, politisch denkenden Hermann Hesse zu entdecken, war eine Gegenbewegung, die erst in den sechziger Jahren erkannt wurde; sie hatte mit den Bemühungen der Nachkriegsgeneration, eine geistige und nationale Identität zu finden, eingesetzt. Hesse, die Brüder Mann und andere international renommierte Exilanten nach Deutschland zurückzubringen, war 1945 nicht gelungen. Aber man fasste den Nobelpreis, den Hesse 1946 erhielt, als Bestätigung dafür auf, dass der Nationalsozialismus ein «älteres, wahres, reines, geistiges, ewiges

Deutschland» nicht hatte verderben können; mit diesen Worten hatte Thomas Mann schon 1933/34 die begehrte Auszeichnung für Hermann Hesse gewünscht[13]. Und dass Martin Buber, André Gide und Thomas St. Eliot dem in der Schweiz verbleibenden (seit 1924 naturalisierten) Autor sich verbunden zeigten, galt als die Möglichkeit einer Rückgewinnung zwischenstaatlicher Kulturbeziehungen, die der erste bundesdeutsche Präsident, Theodor Heuss, mit sympathischer Eindringlichkeit praktizierte.

Die Freundschaft mit Heuss, die jetzt erst allgemein bewusst wurde, hätte die politische Heimat Hesses andeuten können: die streitbare Liberalität des traditionsverbundenen, freisinnigen Schwaben, die ein halbes Jahrhundert zuvor die Maximen der Paulskirche in der Zeitschrift «März» hatte befördern wollen.

Politik zwischen den Systemen

Die Züge und Qualitäten des Homo publicus Hermann Hesse sind aus den gesammelten Briefen und Tagesschriften erst Studienobjekt geworden; sie wären auch den fiktionalen Texten zu entnehmen gewesen – trotz der notwendigen Übersetzung, die ein aufmerksamer oder geschulter Leser immer hätte üben können. Der Streit um die Folgen einer vermeintlich stilkonservativen Autorschaft (als ob Hesse nie – wenn auch post festum – Expressionist gewesen wäre) für die Behauptung des Individuums in der politischen Geschichte konnte mit der Briefausgabe von 1951 und der Veröffentlichung der Korrespondenz zwischen Hesse und Romain Rolland (1954) konkret werden[14]: In der «Neuen Zürcher Zeitung» hatte der 37jährige Hesse sich Ende 1914 schon gegen jeglichen Chauvinismus und für eine Versöhnung Deutschlands, Englands und Frankreichs eingesetzt. Romain Rolland wagte Ähnliches in Frankreich; beide wurden deshalb jahrzehntelang von ihren Landsleuten beschimpft. Hesse liess seine Romanfigur Harry Haller, den Steppenwolf, derartige Angriffe erleben und zurückweisen; sie waren 1926 wieder aufgekommen und wurden nach dem «Steppenwolf» mit dem Vorwurf verbunden, die Darstellung der Prostituierten-Beziehungen seien schweinisch, jüdisch und anti-national[15]. Gottfried Benn bekam Ähnliches zu hören, aber anders als er hat Hesse sich über die Gesinnungen der Angreifer nicht getäuscht, sondern die Machtübernahme Hitlers mit der düsteren Prognose begleitet: «Es ist Kriegs- und Pogromstimmung, freudig und schwer betrunken, es sind Töne von 1914, ohne die damals noch mögliche Naivität. Es wird Blut und anderes kosten, es riecht sehr nach allem Bösen[16].»

Die Nationalsozialisten vergassen es dem «typisch deutschen Innerlichkeitsromancier» nicht, dass er 1917 die Wehrdienstverweigerer «das aller-

wertvollste Symptom der Zeit»[17] genannt und sich für einen zivilen Ersatzdienst eingesetzt und dass die bayerische Räte-Regierung ihm einen Posten angeboten hatte. Hesse hatte ihn nicht aus politischen, sondern existentiellen Gründen abgelehnt: er wollte als *Autor* für öffentliche Wahrheit sorgen. Einerseits gegen den Kapitalismus und für den Kommunismus sprechend, andererseits die Weimarer Sozialdemokratie als zu nachgiebig gegen die nationalen Ultras kritisierend, lehnte er die stalinistische Realität des Kommunismus heftig ab und verteidigte das Recht auf Individualität, die ein in sich geschlossenes und Totalität beanspruchendes System unmöglich mache. «Die echten Künstler und Dichter», so schrieb er an einen Kommunisten, erkenne man daran, «dass sie einen unbändigen Drang nach Unabhängigkeit haben und sofort zu arbeiten aufhören, wenn man sie zwingen will, die Arbeit anders als allein nach dem eigenen Gewissen zu machen»[18].

Die moralische wie künstlerische Autonomie war für Hesse die Voraussetzung und Folge jener scheinbaren Unbedingtheit, die er seine Figuren von Knulp bis zu Harry Haller, Siddhartha und Josef Knecht hatte verkörpern lassen. Die Entschiedenheit seiner öffentlichen Stellungnahmen entspricht jener unmittelbaren Bindung des Einzelnen an eine Wahrheit, die zu gewinnen das Problem und Ziel seiner Erzählungen und Romane war. An dieser Ambivalenz hat Hesse festgehalten: Individualität ist für ihn nur als eine Tiefenbindung möglich, die die Konvention gleichsam submarin untergreift. Darin sind seine Zurückhaltung wie sein Einsatz begründet; tatsächlich argumentiert er gerade nach 1945 immer nach zwei Seiten: gegen die «Kriegsangst und Bolschewiken-Panik» des Kalten Krieges (so 1950) wie gegen die Willfährigkeit der Naturwissenschaftler gegenüber der Rüstungsindustrie.

So lehnte er auch die Aufnahme in eine ost- oder westdeutsche Akademie ab. Aus einem ähnlichen Vorbehalt heraus war er 1931 aus der Preussischen Akademie der Künste ausgetreten[19]. Dass er zwischen den Systemen blieb, sie aber als Autor – übersetzt in seine ihm eigentümlichen Figurationen und Bilder – darstellte, zeigt jene Übereinstimmung von Kunst und Leben, die andere nur proklamierten.

Ein Klassiker wird gemacht

Für die Einschätzung, die Hesse ab 1945 bei den Progressiven der deutschen Nachkriegsgeneration fand, steht Gottfried Benns angreifbares Wort. Dass es an der Oberfläche bleibt, wäre seit 1946 schon zu erkennen gewesen. Damals erschienen – zur Verleihung des Nobelpreises – Hesses zeitkritische

und politische Aufsätze – darunter auch jene Artikel aus der «Neuen Zürcher Zeitung» von 1914[20].

Wie weit die grosse Anerkennung die kleineren hervorrief, ist schwer zu sagen; die in Deutschland nun verliehenen Preise – 1946 auch der Goethe-Preis, dann der Raabe-Preis (1950), 1955 der Friedenspreis des deutschen Buchhandels und die Aufnahme in die Friedensklasse des Ordens Pour le mérite – dies alles war ein Ausdruck der Dankbarkeit und Erleichterung zugleich: Dankbarkeit einem Mann gegenüber, der jenes andere Deutschland, das Thomas Mann schon 1933/34 mit pathetischen Worten von Hesse vertreten sah, d. h. das Deutschland der wachen Vernunft und der nationalen Bescheidenheit, darstellte; Erleichterung darüber, dass mit Hesse der Typ des gediegenen geistigen Arbeiters deutscher Herkunft international respektiert wurde. Jeder Preis bestätigt Massstäbe; Hesses Leser sahen sich gleichfalls rehabilitiert und der Zweifel, ob ihre Lektüre der – in Deutschland – umstrittenen Gattung Unterhaltungsliteratur, der «hohen» oder gar Weltliteratur zuzurechnen sei, vorteilhaft enthoben. Der Klassiker war gemacht. Die zum 75. Geburtstag (1952) vorgelegten «Gesammelten Dichtungen» und die zum 80. Geburtstag (1957) herausgebrachten «Gesammelten Schriften» machten ihn zum vorweisbaren Bildungsbesitz[21]. Mit anderen Ländern und Erdteilen verglichen, war das ein Nachholbedarf; alle Versuche Peter Suhrkamps, das «Glasperlenspiel» 1943 in Deutschland zu verlegen, waren gescheitert, und der «Steppenwolf», die «Betrachtungen» und «Narziss und Goldmund» durften während des Krieges nicht nachgedruckt werden[22]. Inzwischen war (bis 1960) «Siddhartha» in 12 indische Dialekte übertragen worden, und die japanische Gesamtausgabe übertraf mit 16 Bänden die deutsche[23].

«Bildungsbesitz» ist in Anlehnung an Goethe gesagt, aber auch im Hinblick auf jene Phase der Öffentlichkeit und des Gedeutetwerdens, die Autoren von Rang dann durchlaufen, wenn ihre Grundpositionen anerkannt worden sind und die dahinterstehende Person repräsentativ und vorbildlich geworden ist; sie hängt also nicht von den Inhalten allein ab. Die Anteilnahme an der Person und damit an der Biographie beruht auf der Parallelisierung, die seit Plutarch das eine Volk mit dem anderen vergleichen und den Einzelnen dem Anderen gegenüberstellen lässt. Dass Hesse sich als «Anwalt» des «einzelnen, einmaligen Menschen mit seinen Erbschaften und Möglichkeiten, seinen Gaben und Neigungen» fühlte, hatte er als Motto seinen Dichtungen vorangesetzt[24]. Wie wenig dies Solipsismus war, zeigte die ebenso gediegene wie schöne «Chronik in Bildern», die Bernhard Zeller 1960 herausbrachte: wie viele Angehörige, Freunde, Weggenossen und Gefährten, welche Auswirkungen über die Person des Dargestellten hinaus[25]. Das von Volker Michels 1973 besorgte Taschenbuch

«Hermann Hesse. Leben und Werk im Bild» wählte aus Zellers Chronik die Schwerpunkte aus und gab eine Fülle von Anschauungsmaterial hinzu, das erst nach Hesses Tod verfügbar wurde[26]. «Hesses Stellung innerhalb seiner Zeit und sein Verhältnis zu den wenigen, ihm an politischem Spürsinn und menschlicher Integrität vergleichbaren Kollegen und Zeitgenossen» zu belegen, war Michels Absicht, die das immer stärker gewordene Interesse an den öffentlichen Belangen jenes scheinbar selbstbezogenen Lebens befriedigen will.

Mit Zeller und Michels sind zwei Namen genannt, die – zusammen mit Siegfried Unseld als dem Nachfolger Peter Suhrkamps – den Nachlass des am 9. August 1962 in Montagnola gestorbenen Dichters auf vorbildliche Weise sammelten und erschlossen, mit unpathetischer Liebe zur Sache und mit Sinn für das Nötige, Mögliche und Ergiebige, aber auch mit gründlicher Kenntnis der literarischen und politischen Geschichte. Wer sich geniessend *und* denkend mit Literatur beschäftigt, wird es als einen Glücksfall empfinden, dass der Nachlass Hesses in der Schweizerischen Landesbibliothek in Bern und dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach am Neckar bewahrt und zugänglich gemacht wurde[27]. 35 000 an ihn gerichtete Briefe hat Hesse aufbewahrt, rund ebensoviele hat er selbst geschrieben – bis zuletzt ohne Hilfe. Aus ihnen auswählen, heisst das Unentbehrliche vom Wichtigen trennen und den Menschen unter eine Perspektive stellen, die das Persönliche vom Intimen abhebt. Der Kompromiss, den Ursula und Volker Michels – von Heiner Hesse, dem zweiten Sohn, unterstützt – nun fanden, ist ein erster Band, dem zwei folgen sollen und der die Briefe der Jahre 1895 bis 1921 enthält.

Die neue Briefausgabe: Hesse als Homo publicus

Wahrscheinlich werden diese drei Auswahlbände das Bedürfnis nach einer Gesamtausgabe wecken und eines Tages auch nach den Gegenbriefen verlangen lassen, die im Nachlass liegen und z. T. von den Herausgebern herangezogen werden. (Der Briefwechsel mit der ersten und zweiten Frau ist einleuchtenderweise für eine angemessene Zeit gesperrt.) Das Interesse an der Person oder am Biographischen überhaupt ist dabei vorausgesetzt, sei es naiv oder reflektiert. In jedem Fall bleibt es wie sein Gegenstand Geschmackswandlungen unterworfen; offenkundig hat es sich, was Hesse betrifft, gesteigert – aus Gründen, die mit der Formel: der Poet als Homo publicus angedeutet und die in den «Gesammelten Briefen» vielfältig dokumentiert sind.

Deren erster, vorliegender Band umfasst die Jahre 1895 bis 1921 und bietet ein Fünftel der Briefe dar, die die Herausgeber in jahrelanger Mühe

bei den Adressaten ausfindig machten. Sie schliessen an die Briefe und Dokumente der «Kindheit und Jugend vor Neunzehnhundert» (1877 bis 1895) an, die Ninon Hesse noch herausgegeben hatte[28]. Wie alle von Michels betreuten Bände ist auch der Band 1 der «Gesammelten Briefe» sorgfältig ausgestattet, die Mitherausgeber Ursula Michels und Heiner Hesse sind in das Lob einzubeziehen: die praktisch vollständige Erläuterung der Personen, Sachen und Zeitbezüge ist – knapp, aber gut lesbar – den Briefen angefügt; der Anhang unterrichtet in erweiterter Form durch Briefe und Schriften Hesses und anderer. Das editorische Verfahren und die Auswahlgrundsätze überzeugen durch Zweckmässigkeit. Das Nachwort fasst den biographischen, werk- und zeitgeschichtlichen Ertrag in einen klugen Essay zusammen. Das Verzeichnis der Briefempfänger, das Namen-, Werk- und Sachregister und eine Bibliographie der von 1899 bis 1921 erschienenen Arbeiten Hesses machen den Band zum Nachschlagewerk. Er ist so informativ, dass man die Gegenbriefe kaum entbehrt. Wer beidseitige Korrespondenzen lesen will, greife zu den Briefwechseln mit Romain Rolland, Thomas Mann, Peter Suhrkamp, Helene Voigt Diederichs und Karl Kerényi[29]. Sie werden den zweiten und dritten Band der «Gesammelten Briefe» ergänzen, die die Anfänge als Autor in einer beeindruckenden Vielfalt und Farbigkeit verdeutlichen: die Lehrjahre (1894/95) in der Calwer Maschinenfabrik des Heinrich Perrot (nach dem Hesse den Erfinder der ersten Mechanik des «Glasperlenspiels» benennt[30]; die Buchhändlerlehre bei Heckenhauer in Tübingen (1895/98), während derer Hesse sich die europäische wie aussereuropäische Literatur aneignet. Das erste Gedichtbändchen, die «Romantischen Lieder»[31] muss er der Mutter gegenüber rechtfertigen; die erste Italienreise und den «Hermann Lauscher» (1901)[32] vertritt er vor dem Vater als Bedingungen seiner Eigenart. Die öffentlichen Belange überwiegen: der Anfang und die Fortsetzung des Erfolges als belletristischer Autor, als Kritiker und Essayist; die Mitarbeit am «Simplicissimus», den «Rheinlanden» und der «Neuen Rundschau» (1904/12). Die sich anbahnende und zerbrechende Ehe mit Maria Bernoulli, die Geburt der Söhne, der Hausbau in Gaienhofen, das Ausbrechen aus der Häuslichkeit mit der Indienreise (die S. Fischer höchst grosszügig förderte) und der Umzug nach Bern (1912) – das zieht sich, in wechselnder oder sich verdichtender Stimmung und als Folie einer schon anerkannten, aber vom Schreiber selbst als schwere Aufgabe praktizierten Autorschaft durch Hunderte von Briefen, modifiziert nach dem Stand der Entwicklung, dem Adressaten und dem Zeitbezug. Dazu gehört von 1914 ab vor allem der Erste Weltkrieg und die Freundschaft mit Romain Rolland[33]. Auf Jahre hinaus beherrscht der Kampf gegen den Chauvinismus und den Rachekult sein Denken und Tun, praktisch: die aufopfernde und umsichtige Organisation der «Deutschen

Gefangenenfürsorge Bern». Dass der «Demian» (1919) dann doch als sein Werk erkannt wird, veranlasst Hesse, den Fontane-Preis zurückzugeben. Mit der gleichen Ehrlichkeit gibt er sich und anderen Rechenschaft über Themen, Stoffe und Motive wie über die Stilmittel; die spät einsetzende Wendung zum Expressionismus ist nichts anderes als eine verzweifelte, aber lebenserhaltende Erneuerung, die nicht erst mit dem «Klingsor», sondern schon mit «Unterm Rad» (entstanden 1903/04) und «Knulp» (1908) sich angebahnt hatte. Der erste Teil der «Siddhartha»-Erzählung, die zur Psychoanalyse drängende Krise, die der «Jugendbewegung und Erziehungsreform» (aber auch der nachkriegsdeutschen Politik, Wirtschaft und Kunst) gewidmete Zeitschrift «Vivos voco», die Hesse von 1919 bis 1922 mit herausgab, bilden die Themen der Jahre nach dem Ersten Weltkrieg. Sie schliessen sich in jener Erwiderung zusammen, die Hesse im zweiten Heft von «Vivos voco» (1921/22) den Angriffen nationalistischer Studenten entgegenhielt: «Dies einseitige, verbohrte Deutschtum, das von vielen Kanzeln und Kathedern gelehrt wurde, das mit dem Kriege nicht zusammengebrochen scheint, muss einem unendlich weiteren, elastischeren Deutschtum Platz machen, wenn Deutschland nicht bis in Ewigkeit zwischen den Völkern der Welt einsam, verärgert und weinerlich sitzenbleiben soll[34].»

Spätestens damit ist Gottfried Benns Dictum von der «typisch deutschen Innerlichkeit» fragwürdig geworden. Wer ausser Karl Kraus, Heinrich Mann oder Stefan Zweig hat die Entwicklung Deutschlands so scharf gesehen, so unerbittlich und ausdauernd beim Namen genannt? Hesses Klarblick ist erstaunlich, ja bestürzend; die folgenden Bände dürften dies noch verdeutlichen. Man ist geneigt, von politischer Hellseherei zu sprechen – angesichts dieser luciden Nähe von Autor und Zeitgeschehen. Die Vermittlung liegt darin, dass Hesse sein individuales Dasein ohne Einschränkung zum öffentlichen Massstab machte und damit eine Kontinuität des Urteils erlangte, die die persönlichen wie öffentlichen Konflikte provozierte und lösen liess. «Sowohl von bürgerlicher, wie von proletarischer Seite her, wird die Einzelpersönlichkeit heute als Selbstzweck abgelehnt ... die Fabriken gedeihen dabei vorzüglich ... und dieselben Parteien, die es einem auch nur wenig über Durchschnitt differenzierten Menschen unmöglich machen, in ihnen auszuharren, schreien nachher nach dem ‹starken Mann›.» So 1918 als Antwort auf die «Dolchstosslegende»[35].

Der Kritiker

Die Sicherheit und Bereitschaft, ja Lust zu urteilen zeigt sich auch im Literarischen. So erstaunlich wie die Anzahl der Briefe ist der Umfang der

rezensierenden und journalistischen Produktion, die Hesse «Fron- und Brotarbeit» nannte und sie dennoch, wie die Briefe, als «Forderungen des Tages» (mit Goethe) auf sich nahm. Heiner Hesse hat über 3000 Rezensionen zusammengetragen (von denen heute ein rundes Zehntel leicht zugänglich ist)[36], «nicht mitgerechnet die zahlreichen Vor- und Nachworte der von Hesse herausgegebenen Bücher, die Festschriften, Dank- und Glückwunschadressen, Antworten auf Umfragen usw.»[37].

Prüft man Hesses Urteile auf ihre Stichhaltigkeit und versteht man diese als Übereinstimmung mit heutigen Wertungen, so findet man kaum ein Fehlurteil, weder in den Rezensionen noch in den frühen Briefen – wohl aber präzis formulierte Charakterisierungen junger, unbekannter Autoren und eingetroffene Voraussagen, so etwa über Franz Kafka; seit 1925 schrieb er über ihn und besprach nach und nach fast alle seine Werke. 1935, als Kafka in Deutschland nicht nur verfemt, sondern kaum mehr gekannt war, sagte er über dessen Erzählung «Vor dem Gesetz»: «Man wird über diesen versponnenen Prager Juden, der ein vorbildliches Deutsch geschrieben hat, über diesen pedantisch-exakten Phantasten, der viel mehr war als nur ein Phantast und Dichter, noch nachdenken und disputieren, wenn das meiste vergessen ist, was wir heute an deutscher Literatur unserer Zeit schätzen[38].»

Qualität?

So bemerkens-, ja hervorhebenswert dies alles sein mag, es berührt eine andere Frage nicht, die jenes Wort Gottfried Benns eigentlich meinte: die Frage nach der Qualität des poetischen Werkes. Qualität meint hier nicht nur den Wert, sondern auch die Beschaffenheit. Mancher der – im Sinne des Autors – aufmerksamen und prüfenden Leser hat an sich selbst festgestellt, dass er einzelne Dichtungen oder das ganze Oeuvre Hesses von Zeit zu Zeit anders las oder unterschiedlich schätzte. Derartige Schwankungen des Geschmacks sind Indizien. Die nichtfiktionalen Schriften, vor allem die Briefe, können die Urteilsbildung durchaus beeinflussen, die veranschaulichte und dokumentierte Biographie ebenfalls. Ist es möglich, vom realen Autor, d. h. von menschlichen und historischen Belangen abzusehen und den Wert eines Romans absolut zu bestimmen? Wird damit die Bedingtheit des ästhetischen Urteils verkannt? Das kann allenfalls intentional beantwortet werden; Hesse selbst hat dies lebenslang versucht. Sein Urteil scheint uns heute richtig zu sein, auch da, wo er über einen Autor nichts wusste oder nichts wissen konnte. Hier sind Grundfragen der Literaturwissenschaft angesprochen; sie setzen eine Anthropologie voraus. Die

Richtung einer Antwort sei angedeutet, um die Relativität positiver wie negativer Entscheidungen festzuhalten:

Wenn das politische Verhalten eines Künstlers bei der Beurteilung seiner Werke mit veranschlagt werden soll und wenn deren geringe oder massenhafte (oder – wie hier – weltweite) Verbreitung eine aufwendige und perspektivenreiche Betrachtung (wie bei der höchst ertragreichen Trivialliteraturforschung) rechtfertigt, dann spricht beides für Hesse. Beides berührt die Qualität nur mittelbar. Nach ihr ist zu fragen, und zwar mit Kriterien; das aber heisst, die eigenen Geschmacksnormen – und damit sich selbst – mit in Frage stellen. Die Brief- und Werkausgaben, die diese Überlegungen nahelegten, sind dazu ein ebenso legitimer und nachhaltiger Anlass wie das ganze Phänomen Hermann Hesse.

[1] Hermann Hesse, Gesammelte Briefe. Erster Band, 1895–1921. In Zusammenarbeit mit Heiner Hesse hg. von Ursula und Volker Michels. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1973, 628 S. – [2] Angeführt nach Eckart Klessmann, Als politischer Zeitkritiker neu entdeckt: Hermann Hesse. In: Zeitmagazin Nr. 15, 14. 4. 1972, S. 4 bis 11. – [3] Angeführt nach Bernhard Zeller, Hermann Hesse in Selbstzeugnissen und Dokumenten. Reinbek 1963, S. 185. – [4] Vgl. Hermann Hesse, Gesammelte Werke. Werkausgabe Edition Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1970, Bd. 11, S. 24. – [5] Vgl. Siegfried Unseld, Hermann Hesse. Eine Werkgeschichte. In: Werkausgabe Bd. 12, S. 583ff. (In ergänzter Form jetzt auch als Suhrkamp-Taschenbuch 143, Frankfurt a. M. 1973.) – Für den Hinweis danke ich Wolf-Dieter Hahr. – [6] Vgl. Frankfurter Allgemeine, 15. 6. 1972. – [7] Vgl. Volker Michels, Hermann Hesse. Leben und Werk im Bild. Frankfurt a. M. 1973, Insel-Taschenbuch Nr. 36, S. 148. – [8] Vgl. Stern Nr. 49, 1973, S. 252. – [9] Volker Michels, Materialien zu Hermann Hesses «Der Steppenwolf». Frankfurt a. M. 1972, S. 344 bis 353 (Thimothy Leary) und S. 388–400 (Fred Haines). – Werkgeschichte, S. 309 bis 312. – [10] Angeführt nach dem dankenswerterweise überlassenen Manuskript der Sendung. – [11] Zu den Übersetzungen ins amerikanische Englisch vgl. die schon genannte Skizze von S. V., «Hesse in den USA», Werkgeschichte, S. 309ff. – [12] Vgl. die Titel der in Anm. 9 angeführten Äusserungen über Hesse: «Meisterführer zum psychedelischen Erlebnis» (Leary) und «Hermann Hesse und die amerikanische Subkultur» (Haines), in: Materialien zu Hermann Hesses «Der Steppenwolf», S. 344 und 388. – Dort (S. 310f.) auch Hinweise zu der zunehmenden Beachtung, die Hesse in der nordamerikanischen Germanistik findet. – [13] Angeführt nach Volker Michels, Hermann Hesse. Leben und Werk im Bild, S. 202. – [14] Hermann Hesse, Briefe. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1951. (200 Briefe, 1927–1950.) Teilweise vorabgedruckt als «Briefmosaik» in zwei Heften der «Neuen Schweizer Rundschau» 1950 und in der «Universitas» 1951. Die zweite, um 94 Briefe erweiterte Auflage von 1959 vermehrte Ninon Hesse 1964 um 137 Briefe (Sonderausgabe in den «Büchern der Neunzehn»). Vgl. Werkausgabe Bd. 12, S. 607: «Gesamtauflage aller deutschsprachigen Ausgaben 1951–1970 ca. 65 000.» – Briefe: Hermann Hesse – Romain Rolland. Zürich: Fretz & Wasmuth 1954. Vgl. die französische Ausgabe: D'une rive à l'autre. Hermann Hesse et Romain Rolland. Correspondance, fragments du Journal et textes divers. Paris: Michel 1972. – [15] Vgl. Materialien zu Hermann Hesses «Der Steppenwolf», S. 147. – [16] Angeführt nach Klessmann, S. 9. – [17] Angeführt nach Klessmann, S. 9.

– [18] Angeführt nach Klessmann, S. 10. – [19] Mit der Begründung, die 1931 noch abstrus klingen mochte, hatte Hesse seinen politischen Spürsinn bewiesen: «Ich habe das Gefühl, beim nächsten Krieg wird diese Akademie viel zur Schar jener 90 oder 100 Prominenten beitragen, welche das Volk wieder wie 1914 über alle lebenswichtigen Fragen belügen werden.» Angeführt nach Michels, Hermann Hesse, Leben und Werk im Bild, S. 232. – [20] Krieg und Frieden. Betrachtungen zu Krieg und Politik seit dem Jahr 1914. Zürich: Fretz & Wasmuth 1946. Erw. Ausgabe Berlin 1949, 3. Aufl. 1962. – Die Aufsätze sind heute im 10. Bd. der Werkausgabe zugänglich. – [21] Beide Sammelausgaben wie fast alles seit 1951 Erschienene bei Suhrkamp in Frankfurt a. M. – [22] Vgl. Werkausgabe Bd. 12, S. 605, und Michels, Hermann Hesse, Leben und Werk im Bild, S. 232. – [23] Vgl. Bernhard Zeller, Hermann Hesse, Eine Chronik in Bildern. Frankfurt a. M. 1960, S. 115 und 192. – Zitat aus Hesses Vorwort zur persischen Ausgabe von 1958 bei Michels, a. a. O., S. 145. – [24] Vgl. Hermann Hesse, Eine Werkgeschichte, S. 5. – [25] Vgl. Anm. 22. – [26] Vgl. Anm. 6. – [27] Vgl. Wilhelm Hoffmann, Bernhard Zeller, Die deutsche Schillergesellschaft 1964/65, in: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 9, 1965, S. 633–655, über das Hermann-Hesse-Archiv, S. 635–642. – [28] Kindheit und Jugend vor Neunzehnhundert. Hermann Hesse in Briefen und Lebenszeugnissen 1877 bis 1895. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1966. – [29] Zu Romain Rolland vgl. Anm. 14. – Hermann Hesse – Thomas Mann, Briefwechsel. Hg. von Anni Carlsson. Frankfurt a. M.: Suhrkamp und S. Fischer 1968. – Hermann Hesse – Peter Suhrkamp, Briefwechsel. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1969. – Hermann Hesse, Helene Voigt-Diederichs. Zwei Autorenporträts in Briefen. 1897–1900. Hg. von Bernhard Zeller, Inge und Ulf Diederichs und Eberhart May. Köln: Diederichs 1917. – Hermann Hesse – Karl Kerényi, Briefwechsel aus der Nähe. Hg. und kommentiert von Magda Kerényi. München und Wien: Langen-Müller 1972. – [30] Vgl. Bernhard Zeller, Hermann Hesse, Eine Chronik in Bildern, S. 25. – Vgl. auch den überaus gehaltvollen, umfassend unterrichtenden Band: Materialien zu Hermann Hesses «Das Glasperlenspiel». Erster Band: Texte von Hermann Hesse. Hg. von Volker Michels. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1973. (Der zweite Band soll anhand von «Texten über das ‹Glasperlenspiel›», einer Bibliographie der internationalen Sekundärliteratur und einem Verzeichnis aller fremdsprachigen Übersetzungen die Wirkungsgeschichte dokumentieren.) – [31] Romantische Lieder. Dresden: E. Pierson 1899. – [32] Hinterlassene Schriften und Gedichte von Hermann Lauscher, Basel: R. Reich 1901. – [33] Zum Briefwechsel mit Romain Rolland vgl. Anm. 13. – [34] So im letzten – offenen – Brief der «Gesammelten Briefe», Bd. 1, S. 488. – [35] Gesammelte Briefe, Bd. 1, S. 594. – [36] In der Werkausgabe, Bd. 11 und 12. – [37] Volker Michels in: Werkausgabe, Bd. 12, S. 571. – [38] Hesses Äusserungen über Kafka in der Werkausgabe, Bd. 12, S. 477–491, die angeführte Stelle S. 487.